

Zur Attraktivität des Bildungsraums der S5-Stadt

MANUELA KELLER-SCHNEIDER, STEFAN ALBISSER, HEINZ MOSER und Studierende

Forschende Institution

PHZH Pädagogische Hochschule Zürich, Fachbereiche Pädagogische Psychologie und Medienbildung

Autorin und Autoren

MANUELA KELLER-SCHNEIDER (Prof. Dr. phil.), Psychologin, Professorin an der PHZH Zürich

STEFAN ALBISSER (Prof. Dr. phil.), Erziehungswissenschaftler, Professor an der PHZH Zürich

HEINZ MOSER (Prof. Dr. phil.), Medienpädagoge, Professor an der PHZH Zürich

Mitarbeitende in den Forschungsprojekten

MARC FEIGE, REGINA GÖTSCH, CHRISTINE GORDON-VALLEJO und weitere Studierende

der Studiengänge Vorschule, Primar- und Sekundarstufe 1.

Abstract

Räume bestimmen unser Leben. Wohnräume, Arbeitsräume, Aussenräume, aber auch Freiräume, Kultur- und Spielräume. Was aber sind Bildungsräume? In drei Forschungsprojekten von Studierenden der Pädagogischen Hochschule Zürich wird die S5-Stadt nach verschiedenen Facetten eines Bildungsraumes beleuchtet. Die Attraktivität kommunaler Angebote im Betreuungs- und Freizeitbereich sowie von Kantonsschulen im Umfeld der S5-Stadt wird im ersten Teilbeitrag gezeigt. Grössere Gemeinden fallen durch ein breiteres Angebot auf und könnten daher als lokale Zentren wirken. Wird die S5-Stadt nach Erwartungen von OberstufenschülerInnen, deren Eltern und Lehrpersonen an das Lernen in der Schule untersucht, so zeigen sich Unterschiede zwischen den Adressatengruppen, die sich jedoch nicht als regionsspezifische Merkmale beschreiben lassen – die S5-Stadt unterscheidet sich nicht von andern Regionen. Das dritte Studierendenprojekt zeigt, dass die Jugendlichen durchaus in der S5-Stadt verwurzelt sind. Als Erwachsene möchten sie mehrheitlich dort leben, wo sie aufgewachsen sind; grosse Städte sind für sie weniger attraktiv. Verwurzelung zeigt sich auch in den Berufswünschen, die vorwiegend im Umkreis der vertrauten Berufe des Umfeldes zu finden sind, wie auch in der auf die Region ausgerichteten Lehrstellensuche.

Einleitung

Welche Bedeutung kommt Bildungseinrichtungen, Erziehungs- und Betreuungsinstitutionen, aber auch Freizeit- und kulturellen Angeboten innerhalb einer Wirtschafts- und Wohnregion zu? Für Planungsverantwortliche und Standortsuchende liegen unterschiedliche Faktoren im Vordergrund. Sie alle bündeln jedoch in ge-

wisser Weise Attraktivitätseinschätzungen über eine Region und ihre diesbezügliche Infrastruktur. Im Folgenden konzentrieren wir uns auf ausgewählte Attraktivitätsfaktoren und beginnen mit der Frage: Was ist ein Bildungsraum?

Räume bestimmen unser Leben in mehrfacher Hinsicht. Wohnräume, Arbeitsräume, Aussenräume, aber auch Freiräume, Kulturräume, Handlungs- und Spielräume usw. Was aber sind *Bildungsräume*? Kindergärten und Schulhäuser? – Räume sind sozial markierte, mit Gütern ausgestattete Nutzungs-, Begegnungs- und Einflussbereiche (Löw, 2001: 158–160). Räume entstehen in der Wechselwirkung zwischen Handeln und Strukturen und werden generell zweifach bestimmt. Einerseits durch *Spacing*, andererseits durch *Syntheseleistungen*. Ersteres umfasst das Abgrenzen, Vermessen, Errichten, Bauen oder Positionieren von Raumobjekten, während das Platzieren und individuelle «kognitive Verbinden» beweglicher Güter und Menschen (oder generell Lebewesen) eine Syntheseleistung darstellt, in welcher über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse (Piaget & Inhelder, 1975) Personen und Güter zu Räumen zusammengefasst werden (Ciompi, 1988; Elias, 1994; Läßle, 1991; Löw, 2001). Dies bedeutet – übertragen auf den Begriff Bildungsraum – beispielsweise Folgendes: Menschen eines bestimmten kommunalen Raumes *verbinden* angebotene *Objekträume* mit darin tätigen Menschen (deren Attributen und Können) *und eigene Vorstellungen* (Erfahrungen, Motive, Interessen, Bewertungen) zu *Handlungs- und Nutzungsalternativen*. Eine solche Syntheseleistung kann beispielsweise die Wahl einer Kinderkrippe, einer Freizeitaktivität, einer zu besuchenden Kantonsschule oder eines zu erlernenden Berufes sein. Das heisst, ein Bildungsraum wird definiert durch *die eine Wohn- und Arbeitsregion auszeichnenden (oder darin vermissten) bildungs-, erziehungs-, betreuungs- und freizeitsensitiven Angebote*. In der Wirtschaftsgeografie werden solche Angebote als Faktoren definiert, welche regionale Zu- oder Abwanderungen begünstigen: *Push- und Pullfaktoren* (Knox & Marston, 2008). Wie *attraktiv* diese Angebote in den Augen potenzieller Nutzender sind – dieser Frage wird im Folgenden anhand einzelner beispielhafter Erhebungen im Bildungsraum der S5-Stadt nachgegangen.

(1) Zuerst eruieren Marc Feige, Regina Götsch, Christine Gordon-Vallejo und Stefan Albisser die Attraktivität kommunaler Angebote im Betreuungs- und Freizeitbereich sowie von Kantonsschulen im Umfeld der S5-Stadt. (2) Anschliessend berichtet Manuela Keller-Schneider aus einem Projekt mit ihren Studierenden über Erwartungen an Schule und LehrerInnen, welche in Bildungsinstitutionen des obligatorischen Schulbereichs tätig sind. Sie vergleicht dabei die Merkmalsattraktivität guter Lehrpersonen aus der Perspektive von SchülerInnen, deren Eltern und den LehrerInnen selbst. Schliesslich (3) berichtet Heinz Moser aus einem Studierendenprojekt über das Spannungsverhältnis Berufswahl–Berufslehreangebote im Bildungsraum der S5-Stadt. Die Ergebnisse dieser im Bildungsraum S5 befragten SchülerInnen verdeutlichen, dass die Attraktivität des Bildungsindikators Berufswahl sehr wohl beeinflusst wird durch vorhandene Angebote und deren Zugänglichkeit mittels öffentlichen Verkehrs.

Standortattraktivitäten im Bildungsraum der S5-Stadt

MARC FEIGE, REGINA GÖTSCH, CHRISTINE GORDON-VALLEJO, STEFAN ALBISSER

UND MANUELA KELLER-SCHNEIDER

Fragestellung und Bezugsrahmen

Was tragen Betreuungs-, Bildungs- und Freizeitangebote zur Attraktivität des S5-Stadt-Raumes bei?

Mit der Bezeichnung S5-Stadt werden jene Gemeinden zusammengefasst, welche im Südosten der Kantonshauptstadt Zürich, also jenseits von Adlisberg und Pfannenstiel, liegen und vor allem mit der S5-Bahn und weiterer darauf verkehrender Linien verkehrsgünstig erschlossen und mit der Stadt Zürich verbunden worden sind. Was kennzeichnet diese gut erschlossenen Gemeinden nebst dem Faktor «öffentlicher Verkehr»? Welche Faktoren beeinflussen die regionale Mobilität (Lee, 1972) zugunsten dieses Wohn- und Arbeitsraumes? In Anlehnung an die Sozialisierungstheorie von Hurrelmann (2002) sind wir Sozialisationsorten, Betreuungs-, Bildungs- und Freizeit- bzw. auch Unterhaltungsangeboten nachgegangen, welche für Familien mit Kindern und Jugendlichen geeignete Indikatoren im Sinne der von Knox und Marston (2008) definierten Push- und Pullfaktoren darstellen. Für Eltern und deren Kinder bzw. Jugendliche sind das vor allem qualitativ gute Schulen, Kinderkrippen, Tagesstätten, aber auch Spiel- und Sportplätze, Musikvereine, Jugendtreffs, Spiel- und Theatergruppen, Ludotheken und Mediotheken sowie Lehrstellen und Praktikumsplätze. Aus diesem Grunde soll in dieser Teilstudie drei Bereichen von Bildungsindikatoren nachgegangen werden. Es sind dies Betreuungs-, Ausbildungs- und Freizeitangebote, welche bei hoher Qualität als Pullfaktoren wirken.

Ausgewählte Bildungsindikatoren (Methode des Standort-Ratings)

Die Attraktivität von Betreuungs-, Bildungs- und Freizeitangeboten wird durch ein vergleichendes Rating von Standortfaktoren ermittelt:

- Kinderbetreuungsangebote, inkl. Freizeitangebote für Kinder
- Ausbildungsangebote für Kinder, Jugendliche und (junge) Erwachsene
- Freizeitangebote für Jugendliche und Erwachsene

Für jeden dieser Bereiche können maximal zehn Ratingpunkte erreicht bzw. zugeteilt werden; total also im Maximum 30 Punkte. Geprüft werden Vorhandensein und Menge je Angebot in einer Gemeinde der S5-Stadt-Region.

Die Punkteverteilung pro Bereich umfasst die nachfolgend aufgeführten Bereiche, wobei die Punktezuweisung je nach Angebot einen ganzen Punkt (ein Angebot ist vorhanden oder nicht, bspw. Ludothek, Kantonsschule usw.) bzw. einen halben Punkt (bspw. das Vorhandensein von Kinderkrippen oder Kindertagesstätten in der Gemeinde) oder die Anzahl Angebote zwischen 0 und 1 bzw. 2 Punkten verteilt wird (bspw. die Anzahl Sporthallen oder Lehrstellen in einer Gemeinde) umfassen kann. Als Erhebungsquellen wurden Websites der Gemeinden bzw. der entsprechenden Institutionen oder www.lotse.zh.ch ausgewertet. Für die einzelnen Bereiche wurden die nachfolgend aufgelisteten Angebote berücksichtigt.

Bereich 1: Kinderbetreuungsstätten und Freizeitangebote für Kinder

- Angebote für Kinder im kreativen Bereich
- Angebote für Kinder im musischen Bereich
- Sportangebote für Kinder mit Eltern
- Diverse Angebote für Kinder
- Fremdsprachen für Kinder
- Ludotheken/Bibliotheken
- Hortangebote
- Kinderhütendienst
- Kinderkrippen
- Kindertagesstätte
- Mittagstisch
- Spielgruppen
- Aufnahme von Tages- oder Pflegekindern / Aufsicht über Tageseltern / Pflegefamilien
- Tagesfamilien(vereine)

Bereich 2: Ausbildungsangebote für Kinder, Jugendliche und (junge) Erwachsene – einschliesslich postobligatorische und private Angebote

- Grösse des Lehrstellenangebots
- BIZ/Berufsberatung
- 10. Schuljahr & Brückenangebote
- Kantonsschulen
- Berufsfachschulen
- Tertiärausbildungen
- Migros Klubschule
- Musikschulen
- Privatschulen auf Ebene der Volksschulstufen
- Fahrlehrer

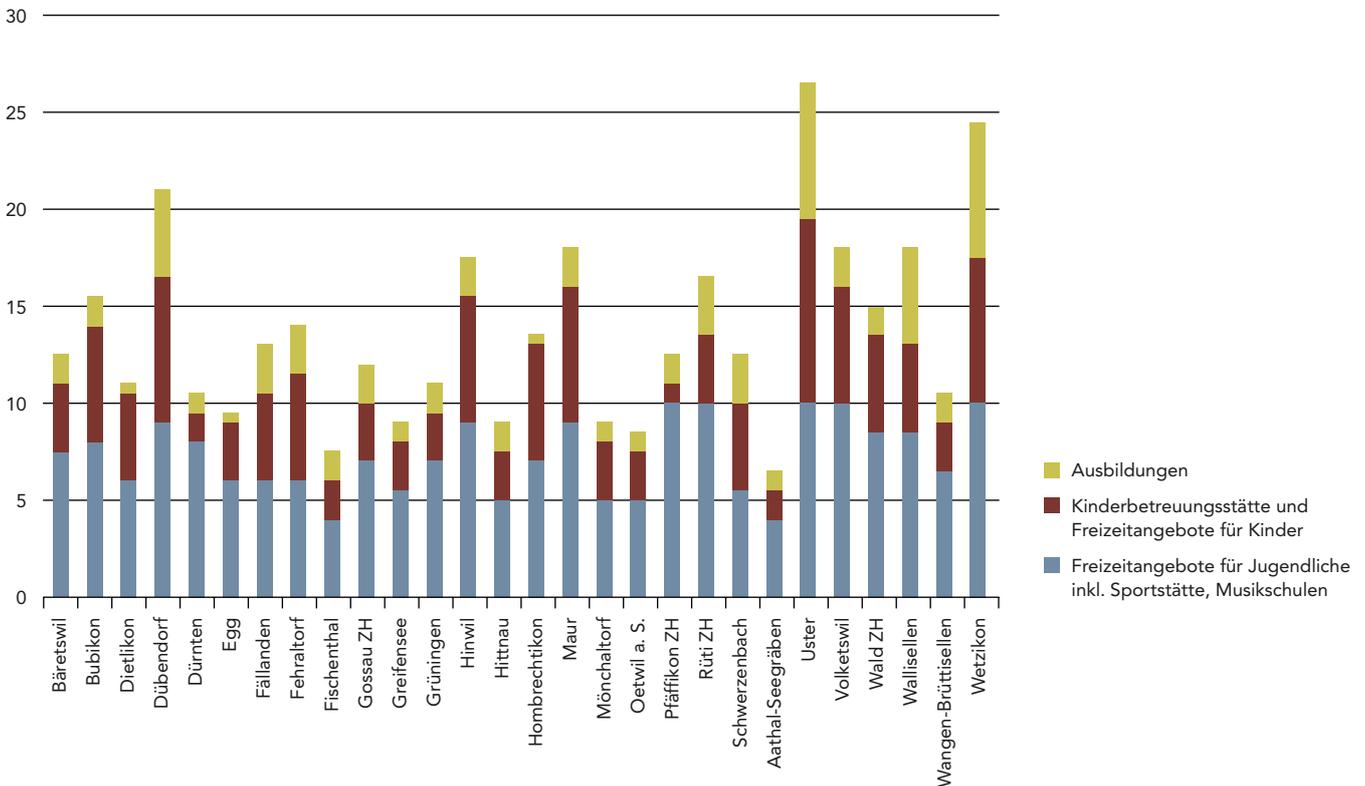
Bereich 3: Freizeitangebote für Jugendliche und Erwachsene

- Musikschulen
- Bibliotheken
- Museen
- Kino
- Freizeitangebote für Jugendliche, z. B. Cevi, Pfadi, Jugendtreff
- Bäder: Freibäder, Hallenbäder
- Allgemeine Sport- und Freizeitanlagen
- Sportartenspezifische Anlagen
- Sporthallen

Das Ergebnis des Standortratings ist in *Abbildung 1* wiedergegeben. Im Maximum wurden 26.5 Punkte erreicht (Gemeinde Uster), im Minimum 6.5 Punkte (Aathal-Seegräben).

Das Ergebnis des Standort-Ratings verdeutlicht eine Tendenz: Gemeinden mit weniger als 5000 EinwohnerInnen zählen im Rating in der Regel unter 10 Punkte

Attraktivität

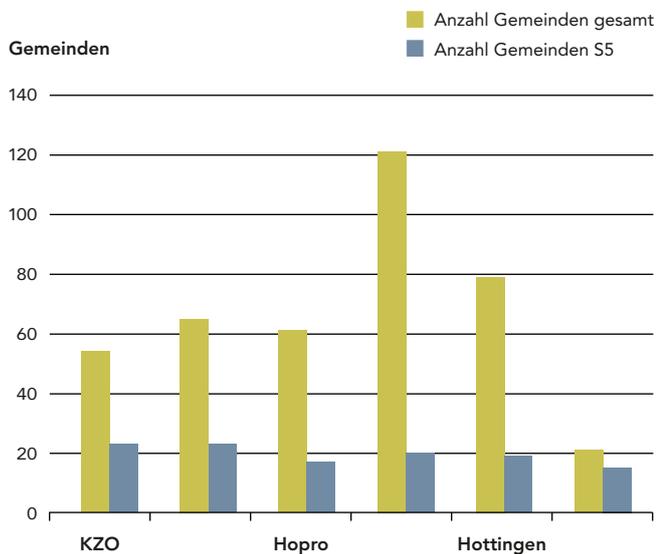


1 Attraktivität von Gemeinden.

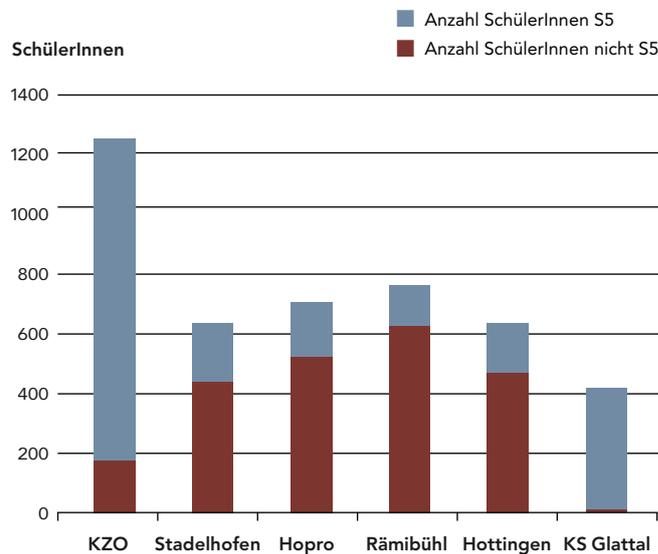
(Aathal-Seegräben, Fiscenthal, Greifensee, Hittnau, Mönchaltorf, Oetwil am See). Die Umkehrung gilt allerdings nicht in jedem Fall, wie das Beispiel der Gemeinde Egg zeigt, welche über 5000 EinwohnerInnen zählt und dennoch weniger als 10 Punkte erreicht. Beträgt die Gesamtpunktzahl aber über 20 Punkte, so handelt es sich um Gemeinden mit einer Einwohnerzahl von über 20 000 EinwohnerInnen (Dübendorf, Uster, Wetzikon). Dies zeigt, dass die erhobenen Standortattraktivitäten durchaus die Wirkung von Pull-Faktoren ausüben – allerdings nur als korrelativer Zusammenhang.

Die Frage, in welcher Richtung der gefundene Zusammenhang ursächlich zu verstehen ist und ob überhaupt von Ursache und Wirkung gesprochen werden kann, lässt sich aufgrund dieser Erhebungen nicht beantworten. Somit bleibt offen, ob zuerst die Einwohnerzahl angestiegen ist und dadurch die Nachfrage der ortsansässigen Bevölkerung nach Betreuungs-, Bildungs- und Freizeitangeboten oder ob die Zuzüge vor allem aufgrund eines bestehenden attraktiven Angebots erfolgten. Diese Frage müsste historisch-soziologisch geklärt werden und würde für die verschiedenen Gemeindegruppen sicherlich eine strukturell unterschiedlich zusammengesetzte Gemeindebevölkerung aufzeigen.

Die vorhandenen Angebote bzw. Standort-Attraktivitäten scheinen heute jedenfalls für Unternehmen wie auch für Privatpersonen als Pull-Faktoren zu wirken. Gemeinden mit über 15 Ratingpunkten sind alle mit der S5 gut erschlossen oder haben, wie Maur, Volketswil und Wallisellen, eine vergleichbare Naherschliessung zur Kantonshauptstadt; Wohnen, Leben und/oder Arbeiten in Uster und Wetzikon sowie in Teilen von Dübendorf gehen mit hohen Attraktivitätswerten der Betreuungs-, Bildungs- und Freizeitangebote einher. Nimmt man Uster als typi-



2 Anzahl Herkunftsgemeinden der Kanti-SchülerInnen.



3 Anzahl SchülerInnen je Kantonsschule, unterteilt nach ihrer regionalen Herkunft (Gemeinden des S5-Stadt-Raum oder andere Gemeinden).

sches Beispiel für die Regionalentwicklung, wo zugleich der höchste Attraktivitätswert erreicht wird, dann fällt auf, dass dieser Spitzenwert vor allem durch gute Betreuungs- und Freizeitangebote und weniger durch Lehrstellen und weiterführende Schulangebote erreicht wird – und somit stark den Eindruck einer Wohnpendlerstadt wiedergibt.

Schülerstatistik und Wanderbewegungen im postobligatorischen Schulbereich

Die Attraktivität von Bildungsangeboten wird im Teilbereich der postobligatorischen Ausbildung anhand der Schülerzugänge zu den Kantonsschulen ermittelt. Kantonsschulen (Gymnasien) stellen einen erheblichen Attraktivitätsfaktor für Wohn- und Wirtschaftsinteressierte in einem Lebensraum dar, insbesondere auch für die Anwerbung von Neuzuziehenden, Familiengründenden oder einer zukünftig steuerkräftigen Wohnbevölkerung usw.). Geprüft werden soll deshalb, wo die S5-Stadt-Jugendlichen aktuell die «Kanti» besuchen.

Die Schülerstatistiken der Kantonsschulen des Jahres 2008 wurden aufgrund der Wohnortspostleitzahlen dazu benutzt, die gemeindebezogene Herkunft der SchülerInnen und Schülerzahlen jeder «Kanti» aus der S5-Stadt zu ermitteln. Dabei wurde auch nach Geschlecht und Alter differenziert, ohne dass hier besondere Verteilungen aufgefallen wären.

In den Ergebnissen werden die beiden Kantonsschulen des S5-Stadtraumes (die Kantonsschule «Glattal», welche zurzeit in Dübendorf untergebracht ist, und die Kantonsschule Zürich-Oberland, kurz: KZO in Wetzikon) mit den direkt mit der S5-Bahn erreichbaren städtischen Kantonsschulen Zürichs (Hohe Promenade, Hottingen, Rämibühl und Stadelhofen) verglichen.¹ In *Abbildung 2* ist die Anzahl *Herkunftsgemeinden* der SchülerInnen kantons- bzw. schweizweit aufsummiert. In diesem Ergebnis spiegelt sich die überregional herausragende Bedeutung der Kantonsschule Rämibühl mit seinem breiten Angebotsprofil.

¹ Die Kantonsschule Oerlikon, welche ebenfalls von einzelnen SchülerInnen aus dem Raum der S5-Stadt besucht wird, hat ihre Schülerstatistik für diese Studie leider nicht zur Verfügung gestellt.

Wählt man als Vergleichsmass nicht die Herkunftsgemeinden, sondern die *Anzahl SchülerInnen*, dann ergibt sich die in *Abbildung 3* dargestellte Verteilung. Die numerisch grösste Kantonsschule (KZO Wetzikon) besuchen vor allem SchülerInnen der Region der S5-Stadt (d. h. SchülerInnen aus den an der S5-Linie liegenden Gemeinden); jene der Kantonsschule «Glatttal» fast ausschliesslich solche aus den S5-Stadt-Gemeinden. Es ist allerdings auch festzustellen, dass von den insgesamt 2163 KantonsschülerInnen aus dem S5-Raum fast ein Drittel, nämlich 679, die stadtzürcherischen Kantonsschulen besuchen (welche teilweise auch spezifischen Interesse- und Begabungsprofilen der SchülerInnen entgegenkommen), während 1484 SchülerInnen die beiden regionalen Kantonsschulen des S5-Stadtraumes besuchen.

Attraktivität von nichtsportlich ausgerichteten Freizeittreffpunkten für Jugendliche und junge Erwachsene

Für Jugendliche sind sportliche, unterhaltungsbezogene und kulturell selbstaktivierende Freizeitangebote bzw. Treffpunkte gleichermaßen wichtig. Bei letzteren handelt es sich vor allem um adäquate räumliche Einrichtungen für Jugendbands und Vergleichbares. Die unterhaltungsbezogenen Angebote suchen Jugendliche und junge Erwachsene oft ausserhalb ihrer Wohngemeinde auf; entscheidend ist oftmals, wer sich wo trifft oder treffen will. Mittels Leitfadeninterview wurde deshalb den Gründen zum Aufsuchen eines exemplarisch ausgewählten regionalen «Schuppens» nachgegangen. Ausgewählt wurde ein Treffpunkt für Jugendliche und (junge) Erwachsene an der S5-Bahnlinie, welcher seit längerer Zeit der Konkurrenz der Stadt Zürich «trotzen» kann. Es handelt sich um den Klub «Rampe» in Bubikon. Durchgeführt wurden die Interviews an einem Freitagabend. Die zitierten Aussagen können nicht als repräsentativ für alle vergleichbaren regionalen Angebote betrachtet werden; sie verdeutlichen aber insgesamt spezifische Wahrnehmungen und Einschätzungen.

Der Besitzer des Klubs Rampe beantwortet die Frage, wie man in Bubikon als Klubbesitzer bestehen kann, wie folgt:

«Als wir den Club übernommen haben, war uns klar, dass wir nur überleben können, wenn wir viele verschiedene Leute ansprechen, dass wir nicht eine Schiene fahren, wie zum Beispiel in Zürich, da hast du einen House Club, und da läuft House und die Leute gehen dort hin und finden es geil. Das funktioniert hier nicht! (...) Sagen wir es so: wenn die S-Bahn nicht hier gewesen wäre, hätten wir das nicht übernommen. Es ist schon so, ohne diese S-Bahn hätten wir keine Chance oder dann müssten wir einen Shuttlebus organisieren, der die ganzen Leute abholt, das wäre etwas, was man machen könnte, (...) gerade an einem Abend wie heute, ist es vor allem ein jüngeres Publikum und die kommen beinahe alle mit dem Zug.»

Für die Klubbetreibenden erzeugt die S5 aber auch ein Spannungsfeld:

«(...) Zürich ist für uns schlecht, wir gewinnen niemanden von Zürich, sondern, wenn der Zug in Uster stoppen würde,² dann hätten wir mehr Leute als wir jetzt haben, weil, ob du von Rappi³ fünfzehn Minuten nach Bubikon fährst, oder nochmals fünfzehn Minuten nach Zürich – das ist für uns eine

² Mit «stoppen» ist gemeint: wenn die S5 in Uster enden würde.

³ Rapperswil (SG).

Riesenkonkurrenz! Für uns ist Zürich überhaupt kein Pluspunkt. Es ist uns aber schon klar, dass die S5 nur wegen Zürich hier ist. Aber Zürich bringt uns nichts.»

BesucherInnen der «Rampe» beantworten die Frage, warum sie die «Rampe» aufsuchen, wie folgt:

«Wir kommen öfter her, weil es relativ nahe ist und wir hier mit unter 18 schon reinkommen. Wir kennen halt auch einige Leute hier, was zum Beispiel in Zürich dann nicht so wäre.» (Zwei junge Frauen aus Uster bzw. Mönchaltorf, je 17-jährig)

«Ich bin oft hier, mindestens zweimal im Monat an Anlässen und unter der Woche, eigentlich jede Woche. Ich komme, weil es gerade um die Ecke liegt, aber vor allem auch, weil die Rampe ein spannendes Programm bietet, von Literatur über Theater, Rap, man kann alles erleben.» (Junger Mann aus Bubikon, 23-jährig)

Angesprochen auf die Möglichkeit, Abendanlässe auch in der Stadt Zürich verbringen zu können, welche mit der S-Bahn rasch erreichbar und (für die Rückreise) die ganze Nacht mit Nightliner verbunden bleibt, machen «Rampe»-Besucher folgende Aussagen:

«Wir gehen nicht nach Zürich, da es (dort) zu viel Polizeipräsenz gibt (lachen), und es weiter weg ist, und es zu viele Leute hat.» (Vier junge Männer aus Jona, zwischen 17- und 19-jährig)

«Wir gehen auch nach Zürich, aber das Oberland ist «Old School». Die Kollegen sind hier, und für Jugendliche unter 18 gibt es keine schlaunen Clubs (in Zürich). Der Weg wäre aber kein Problem – rauchschi eis, trinkschi es Bier, und scho bisch döt.» (Junge Männer aus Oetwil, Wetzikon & Wolfhausen, zwischen 17- und 19-jährig)

Bedeutung der Attraktivitätsfaktoren für den S5-Raum

Die demographischen Veränderungen der letzten Jahre in den grossen Gemeinden des S5-Stadt-Raumes lassen vermuten, dass sich dank zahlreicher Betreuungs- und Schulangebote viele wohnungssuchende junge Familien zu Wohnsitznahmen in diesen Gemeinden entscheiden. Ein weiterer Grund unter vielen mitspielenden Faktoren könnte auch sein, dass die günstige Erschliessung der S5-Region vor allem auch Familien anzieht, in denen die klassische familiäre Rollenteilung zwischen Mann und Frau nicht mehr gilt (*S5-Stadt als Pull-Faktor*).

Attraktiv scheint auch das erreichbare breite Angebot an höheren Mittelschulen zu sein. Jugendliche aus dem S5-Raum können verkehrstechnisch betrachtet problemlos zu verschiedenen Kantonsschulen gelangen: Zwei Drittel der KantonsschülerInnen nutzen Kantonsschulen in der eigenen Region, ein Drittel pendelt direkt in die Stadt Zürich. Somit stellt für dieses Drittel der Jugendlichen im Sekundarstufen-2-Alter (bzw. deren Eltern) der S5-Bahn-nahen Gemeinden Zürich ein *Pull-Faktor* dar. Attraktiver und teilweise auch günstiger Wohnraum in der S5-Stadt lässt

sich mit attraktiven Schulungsmöglichkeiten kombinieren. (Für das Lehrstellenangebot: siehe den Beitrag im dritten Abschnitt.)

Dem Wohnquartier naheliegende Betreuungsmöglichkeiten und rasch erreichbare weiterführende Schulungsmöglichkeiten prägen die Attraktivität des Bildungsraums der S5-Stadt. Dies spiegelt sich auch im Freizeitverhalten. Viele, vor allem jüngere Zürcher Oberländer schätzen es, nahe liegende Freizeittreffpunkte mit gemischtem (und das heisst auch: anregendem und informierendem) Programm aufsuchen zu können; für ein grösseres Freizeitangebot nehmen sie aber auch den Weg in die Stadt Zürich in Kauf – das aber tun umgekehrt Jugendliche aus der Stadt Zürich kaum (diese nutzen die S5 aber auch nicht, um etwa in Wetzikon die Kantonsschule zu besuchen). Dementsprechend ist die S5-Bahn für Betreiber von Freizeitangeboten im Zürcher Oberland ein zweiseitiges Schwert.

Erwartungen an die Schule bezüglich Lernen und Leistung und die gute Lehrperson

MANUELA KELLER-SCHNEIDER

Einleitung

Schule und Bildung stellen wichtige Bezugspunkte für Familien mit Kindern dar. Die Wahl eines Familienwohntortes wird nicht nur vom Steuerfuss und vom Zugang zum Netz der öffentlichen Verkehrsmittel mitbestimmt, sondern oft auch vom Standort von Schulen. Gute Schulen und gute Lehrpersonen sind in der Öffentlichkeit viel diskutierte Themen. Wodurch sich eine *gute Lehrperson* auszeichnet und was eine *gute Schule* ermöglichen soll, bleibt dabei jedoch weitgehend offen. Eltern möchten ihren Kindern eine gute Bildung sichern – *wie* jedoch eine gute Bildung erreicht werden kann, darüber bestehen unterschiedliche Vorstellungen. Ob sich regionsspezifische Besonderheiten zeigen oder ob kein regionsspezifischer Effekt festgestellt werden kann, soll im folgenden Beitrag geklärt werden.

Fragestellung und Bezugsrahmen

Die Qualität von Schule wird von mehreren Faktoren bestimmt, die auf unterschiedlichen Ebenen liegend zusammenwirken (Bronfenbrenner, 1981; Fend, 2008) und auf den Lernerfolg eines Kindes einwirken. Auch die individuellen Merkmale der SchülerInnen bestimmen den Schulerfolg mit, sowohl der allgemeine Entwicklungsstand wie auch die kognitiven und motivationalen Kompetenzen. Die Lehrperson und der von ihr gestaltete Unterricht stellen sozusagen ein Angebot, eine Umgebung für das Lernen der SchülerInnen dar. Im Weiteren beeinflussen verschiedene Faktoren des familiären Hintergrunds das Lernverhalten und den Lernerfolg eines Kindes. Beispielsweise gestalten der Bildungsstand und die Ambitionen der Eltern, gelebte Werte und Normen, verfolgte Ziele und realisierte Erziehungsstile, kulturelle und sozioökonomische Merkmale das Lernen wie auch die Lernmotive von SchülerInnen mit (Krapp & Weidenmann, 2001).

Das Kind bzw. die Schülerin und der Schüler sind jedoch nicht lediglich das Produkt von Familie und Schule. Schulerfolg lässt sich nicht auf die Wirkung von Lehrpersonen allein reduzieren, die sozusagen ein gut geöltes Räderwerk in Gang

setzt, welches Lernen garantiert. Wie die SchülerInnen die Lernangebote nutzen und welche Erwartungen sie wie auch ihre Eltern an die Schule stellen, prägen Erwartungen und Zufriedenheit mit. Welche Lernwege ein Kind sich selbst erschliesst, unterliegt auch seinem Gestaltungsfreiraum (Deci & Ryan, 1993). Das Kind nimmt somit als dritte Kraft eine mitgestaltende Rolle im Dreieck Schule – Eltern – Kind ein.

Im Rahmen eines Forschungsseminars sind Studierende der Pädagogischen Hochschule als zukünftige Lehrpersonen der Frage nachgegangen, was Eltern, SchülerInnen und Lehrpersonen im S5-Raum von der Schule bzw. von sich erwarten:

- Wie lässt sich eine gute Lehrperson charakterisieren? Welche Idealvorstellungen bestehen? Besteht Übereinstimmung zwischen den Erwartungen der SchülerInnen und ihren Eltern? Zeigen sich Unterschiede zwischen Mädchen und Knaben oder zwischen deren Eltern? Wie stehen die Idealvorstellungen der Lehrpersonen dazu?
- Mit welchen Motiven gehen die SchülerInnen zur Schule? Welche Art von Leistung soll in der Schule erwartet und gefördert werden? Unterscheiden sich die Erwartungen der Jugendlichen von denjenigen der Eltern? Was wollen Lehrpersonen ermöglichen?

Im Folgenden werden *Lernmotive* und *Bilder über die gute Lehrperson* aus den Perspektiven von SchülerInnen, Eltern und Lehrpersonen erfasst und beschrieben.

Vorgehen, Datenerhebung

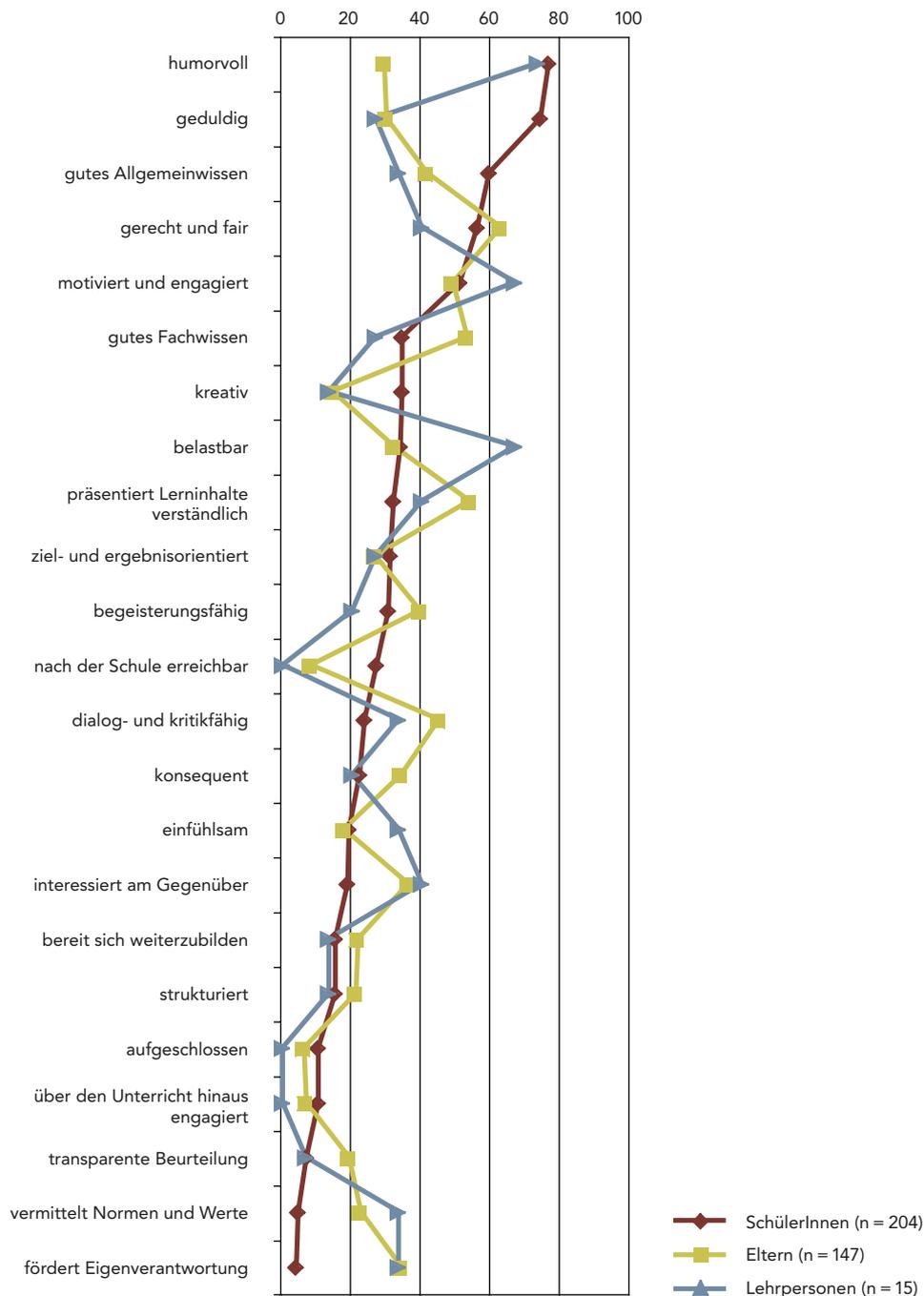
Mittels Fragebogen wurden Jugendliche aus 12 Klassen der Sekundarschulen von Uster, Wetzikon, Greifensee, Freienbach und Pfäffikon SZ, wie auch deren Eltern und Lehrpersonen befragt. Die Stichprobe besteht aus 204 SchülerInnen, 147 Eltern und 15 Lehrpersonen. Erfasst wurden bei den SchülerInnen Merkmale einer guten Lehrperson als Idealvorstellungen, wie auch ihre eigenen Lern- bzw. Leistungsmotive. Erwartungen der Eltern an die Lehrpersonen und an das Lernen der Kinder und Jugendlichen sowie die Sicht der Lehrpersonen (als berufliche Überzeugungen) wurden ebenfalls erfragt.

Da in den Fragebogen dieselben Skalen mit analogen Fragestellungen für die SchülerInnen, die Eltern und die LehrerInnen verwendet wurden, ist ein Vergleich der Ergebnisse möglich. Die Fragebogen wurden mittels des Statistik-Programms SPSS ausgewertet; in den Abbildungen werden Mittelwerte und Häufigkeiten dargestellt. Als Einschränkung sei vorab angemerkt, dass die dargestellten Werte von Klassen und Elterngruppen oder Lehrpersonen keine Rückschlüsse auf einzelne Gemeinden zulassen, da die Auswahl der Klassen nicht repräsentativ ist.

Ergebnisse zu den Merkmalen einer guten Lehrperson

Aus einer Liste von 23 Merkmalen, eingeleitet mit der Frage «Welche beruflichen Merkmale soll eine Lehrperson haben?» wurden sowohl von den SchülerInnen wie auch von deren Eltern und den Lehrpersonen die für sie zutreffenden sieben Merkmale angekreuzt. Abbildung 4 zeigt die prozentualen Häufigkeiten der Nennungen aus der Sicht von SchülerInnen, Eltern und Lehrpersonen, geordnet nach der Rangfolge der SchülerInnen.

Nach Einschätzungen der *SekundarschülerInnen* soll eine Lehrperson humorvoll und geduldig sein; 75% aller Antwortenden zählen diese Merkmale zu den sieben wichtigsten. Etwa die Hälfte der antwortenden SchülerInnen erwarten, dass die Lehrperson über gutes Allgemeinwissen verfügen, gerecht und fair, wie auch motiviert und engagiert sein soll. Rund ein Drittel erwartet, dass die Lehrperson ein gutes Fachwissen vorweist, kreativ, belastbar, begeisterungsfähig, konsequent, wie auch dialog- und kritikfähig sein soll. Sie soll Lerninhalte verständlich präsentieren, ziel- und ergebnisorientiert vorgehen und auch nach der Schule erreichbar sein. Etwa ein Fünftel der SchülerInnen wünscht sich eine einfühlsame, am Gegenüber interessierte, gut strukturierte und sich weiterbildende Lehrperson. Die



4 Merkmale einer guten Lehrperson aus der Sicht von SchülerInnen der Sekundarstufe, deren Eltern und Lehrpersonen (je prozentuale Zustimmung zu den sieben Nennungen)

Förderung von eigenverantwortlichem Handeln, wie auch die Vermittlung von Werten und Normen stehen bei den Jugendlichen auf den letzten Rangplätzen.

Werden die Rangfolgen nach Mädchen und Knaben getrennt aufgestellt, so zeigen sich nur minimale Unterschiede. Die ideale Lehrperson von Mädchen unterscheidet sich nicht von derjenigen der Knaben.

In der Einschätzung der *Eltern* stehen die Merkmale «gerecht und fair», «motiviert und engagiert» wie auch «über Fachwissen verfügend» und «Inhalte verständlich darlegend» auf den obersten Rangplätzen der Merkmale einer guten Lehrperson. Rund ein Drittel erachtet Dialog- und Kritikfähigkeit wie auch Interesse am Gegenüber, gutes Allgemeinwissen, Begeisterungsfähigkeit und Konsequenz wie auch die Förderung eigenverantwortlichen Handelns als bedeutsam. Eigenschaften wie humorvoll, geduldig (die sich bei den SchülerInnen auf den ersten Rangplätzen befinden), belastbar, ziel- und ergebnisorientiert wie auch strukturiert, «Werte vermittelnd» und «transparent sein beim Beurteilen» werden nur von ca. 20% der Eltern erwartet. Die Erreichbarkeit nach dem Unterricht oder ein über den Unterricht hinausgehendes Engagement wie auch Aufgeschlossenheit stehen auf den letzten Rangplätzen.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass zwischen den Jugendlichen und ihren Eltern deutliche Unterschiede darin bestehen, dass die Jugendlichen bei einer guten Lehrperson Humor und Geduld erwarten. Dagegen ist den Eltern das verständliche Darlegen von Unterrichtsinhalten, ein gutes Fachwissen, Dialog- und Kritikfähigkeit wie auch Interesse am Gegenüber, die Vermittlung von Werten und Normen und die Förderung von eigenverantwortlichem Handeln deutlich wichtiger als den SchülerInnen.

Werden die Idealvorstellungen der *Lehrpersonen* (n=15) in Rangfolge gestellt, so erwarten zwei Drittel von einer guten Lehrperson Humor, Belastbarkeit, Engagement und Motivation. Sie liegen somit den Einschätzungen der SchülerInnen nahe, mit Ausnahme der Belastbarkeit, welche von den SchülerInnen wahrscheinlich weniger als solche wahrgenommen wird. Auf den letzten Rangplätzen, mit Werten unter 15%, stehen die Merkmale Kreativität, strukturiertes Vorgehen, transparente Beurteilungskriterien wie auch Aufgeschlossenheit und Engagement bzw. Erreichbarkeit über den Unterricht hinaus. Diese Merkmale sind auch in den Augen der SchülerInnen und ihrer Eltern von geringer Bedeutung.

Ein Vergleich der Einschätzungen zwischen den verschiedenen Akteuren im Schulfeld zeigt, dass sich diese in ihren Erwartungen an die gute Lehrperson unterscheiden. Während viele Merkmale zwischen SchülerInnen und ihren Lehrpersonen ähnlich gesehen werden, bestehen grosse Differenzen zwischen Eltern und Lehrpersonen bzw. SchülerInnen in der Bedeutung von Humor. Bezüglich Belastbarkeit als wichtiges Lehrmerkmale liegen die Werte der Lehrpersonen deutlich über den Werten der SchülerInnen und ihrer Eltern. Dass sich Lehrperson darin gefordert wahrnehmen und dies von einer Lehrperson erwarten, sind sich die anderen Akteure wenig bewusst.

Im Weiteren lassen sich Unterschiede zwischen den Gemeinden und auch den Klassen feststellen. Da die Auswahl der Klassen jedoch nicht als repräsentativ beurteilt werden kann, lassen sich die Unterschiede zwischen den Gemeinden nicht als gemeindespezifische Merkmale interpretieren (dazu müssten Gesamterhebungen

vorgenommen werden und die Unterschiede systematisch überprüft werden). Es lassen sich daher auch keine Rückschlüsse auf spezifische Ausprägungen der Erwartungen an die Lehrpersonen im S5-Raum ziehen. Zu vielfältig sind die mitbestimmenden Faktoren, als dass mit der vorliegenden Stichprobe regionale Unterschiede beobachtet werden könnten.

Lernmotivation und Erwartungen an die Schule

Was soll die Schule ermöglichen?

Was soll Schule ermöglichen? Lernen erfolgt nicht als automatische Folge eines guten Unterrichts, erteilt durch eine gute Lehrperson. Die Nutzung des Unterrichtsangebotes durch die SchülerInnen trägt entscheidend zum Lernerfolg bei. *Motive*, welche als *Antrieb* hinter dem Einsatz eines Schülers und einer Schülerin stehen, bestimmen die Intensität der Auseinandersetzung mit dem Lernstoff und die Nutzung des Lernangebotes mit. Der Antrieb zum Lernen kann von «aussen» erfolgen (SchülerInnen werden durch Eltern, Lehrpersonen usw. «motiviert»); Lernen kann aber auch von «innen» ausgelöst werden (SchülerInnen wollen etwas erkennen, durchschauen, gestalten; sie werden aus innerer Triebfeder aktiv).

Mit Fragen zum Anlass des Schulbesuchs, wie beispielsweise «Wozu gehst du zur Schule?», können unterschiedliche Motivlagen erkannt werden. Mit verschiedenen Antwortmöglichkeiten auf die genannte Frage konnten die *SchülerInnen* ihre Beweggründe darlegen.

Die Eltern wurden ihrerseits mit einem auf ihre Aussensicht angepassten Fragebogen befragt und konnten ihre Erwartungen an das Lernen in der Schule ausdrücken.

Auch die Lehrpersonen wurden nach den Zielen befragt, welche ihr Unterricht ermöglichen soll.

Mit den Einleitungen «In der Schule geht es mir darum ...» soll die Innensicht der SchülerInnen erfasst werden, «Unterricht sollte so gestaltet sein, dass Schülerinnen und Schüler ...» fragt nach der Aussensicht von Eltern und Lehrpersonen.

Lernverhalten und Lernmotive

Das Lernverhalten von SchülerInnen wird seit längerem untersucht. Dabei wurde festgestellt, dass sich Personen darin unterscheiden, in welchem Mass und mit welchem Einsatz sie bestrebt sind, ihre Kompetenzen zu erweitern. In der Motivationsforschung werden dazu vier Dimensionen unterschieden (Spinath et al., 2002):

Steht das *Lernen als Kompetenzerweiterung* im Vordergrund, so ist die Person bestrebt, Zusammenhänge zu erkennen und ein tieferes Verständnis zu Sachverhalten und Wechselwirkungen zu erwerben. Fortschritte, gemessen an der individuellen Bezugsnorm, stehen im Vordergrund. Das direkte Sichtbarmachen des Kompetenzzuwachses ist weniger bedeutend; die Quellen der Motivation und der Zufriedenheit sind intrinsisch lokalisiert und ermöglichen einen lang anhaltenden Lernzuwachs. – Steht das *Zeigen von guten Leistungen* im Vordergrund, so ist die lernende Person bestrebt, den von aussen an sie gestellten Erwartungen zu entsprechen und dementsprechende Leistungen zu erbringen, die von aussen anerkannt und qualifiziert werden. Die Triebfeder für die Leistungserbringung wie auch die Anerkennung für erbrachte Leistungen erfolgen von aussen.

Beide genannten Motivarten führen zu einer Auseinandersetzung mit dem Lerninhalt und ermöglichen Kompetenzerweiterung, beziehen sich aber auf unterschiedliche Bezugs- bzw. Bewertungsnormen. Im einen Fall steht das Lernziel im Zentrum, im anderen Fall das Leistungsziel (beispielsweise etwas gut oder besser zu können als andere).

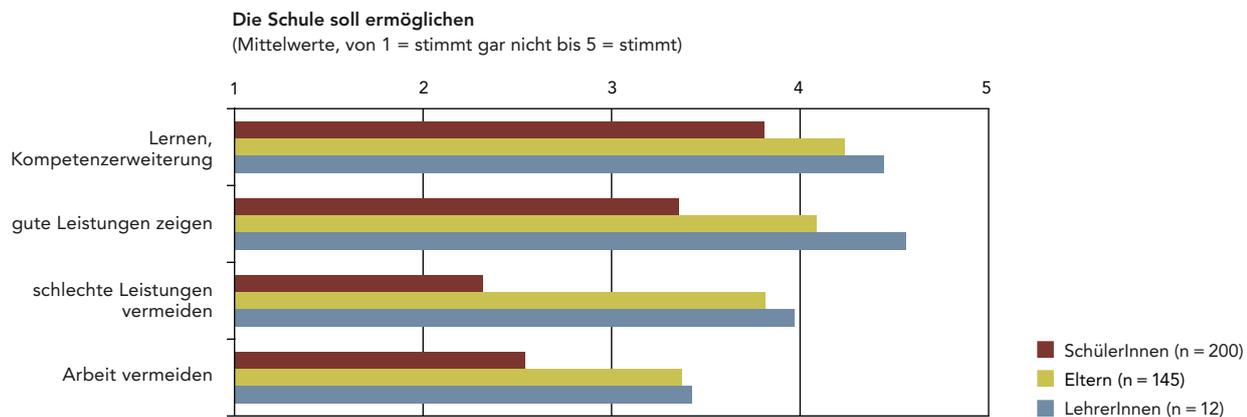
Schlechte Leistungen zu vermeiden stellt ein weiteres Motiv dar. Es ermöglicht den SchülerInnen einen mit wenig Risiko verbundenen Umgang mit Lerninhalten. Situationen, die zu Misserfolgen führen könnten, werden vermieden. Lernzuwachs steht somit nicht im Vordergrund. – *Arbeitsvermeidung* als Antrieb steht diametral dem Motiv nach Lernzuwachs entgegen und hindert die Lernenden daran, gute Leistungen zu erbringen und zu Lernzuwachs zu gelangen. Mit entsprechender Sozialkompetenz kann die geringe Leistungsbereitschaft getarnt werden, um nicht in eine anstrengende und risikohafte Auseinandersetzung mit Lerninhalten und einem damit verbundenen möglichen Misserfolg zu gelangen.

Ergebnisse zur Lern- und Leistungsorientierung

Abbildung 5 zeigt die Mittelwerte der Lern- und Leistungsorientierung der SekundarschülerInnen wie auch von deren Eltern und Lehrpersonen. Die Ausprägungen aller vier Dimensionen zeigen bei den *Lehrpersonen* die höchsten und bei den *SchülerInnen* die geringsten Werte. Lehrpersonen erwarten von ihren SchülerInnen, dass diese ihre Leistung zeigen wollen, gefolgt von den Zielen zur Kompetenzerweiterung. Das Vermeiden von Misserfolgen und das Vermeiden von Arbeit folgen am Schluss der erwarteten Motivrichtungen. SchülerInnen stimmen den beiden lernfördernden Zieldimensionen zu. Diejenigen, welche das Lernen hindern, lehnen sie eher ab. Inwiefern diese Einschätzungen der sozialen Erwünschtheit entspricht, kann aufgrund dieser Befragung nicht geprüft werden. Eltern und Lehrpersonen stimmen allen vier Zieldimensionen zu und gehen somit davon aus, dass Unterricht auch so gestaltet sein soll, dass dieser nicht nur Lernen und Leistung stärkt, sondern auch das Vermeiden von Misserfolgen und Arbeit ermöglichen soll. Als erstaunlich können die Werte zur Arbeitsvermeidung gedeutet werden: Sowohl Lehrpersonen wie auch Eltern stimmen diesen Zielen tendenziell zu.

Werden die Einschätzungen der *Eltern* und ihrer Kinder nach *Zusammenhängen* geprüft, so zeigt sich, dass zwischen Lernziel- und die Leistungsorientierung und der erwarteten Schulqualität der Eltern *keine* bedeutsamen Zusammenhänge mit der Lernbereitschaft der Jugendlichen bestehen. Zwischen der Vermeidung von Leistung und Arbeit zeigen sich positive Zusammenhänge mittlerer Stärke. Je deutlicher das Vermeidungsmotiv bei den Eltern ausgeprägt ist, desto eher ist dieses auch bei ihren Kindern sichtbar. Werden die Zusammenhänge getrennt nach Geschlecht geprüft, so bestehen zwischen den Motiven der Knaben und denjenigen ihrer Eltern keine Zusammenhänge; bei den Mädchen hingegen zeigen sich bei den Motiven der Leistungs- und Arbeitsvermeidung positive Zusammenhänge mittlerer Stärke. Eine lern- und leistungshemmende Erwartung der Eltern schlägt sich bei den Mädchen deutlich nieder.

Zusammenhänge zwischen *Schülermotiven* und *Lehrererwartungen* zeigen sich vorwiegend in den *Vermeidungshaltungen*. Eine geringe Lern- und Leistungszielorientierung der Lehrperson geht mit geringer Lern- und Leistungszielorientierung ihrer



5 Einschätzung der Lern-, Leistungs- und Vermeidungsmotive der SchülerInnen, Eltern und Lehrpersonen im S5-Raum.

SchülerInnen einher. Motive der Arbeitsvermeidung von Mädchen zeigen negative Zusammenhänge mit allen Motiven der Lehrperson. Lern- und Leistungsmotive der Lehrperson gehen mit geringer Arbeitsvermeidung bei den Mädchen einher – die Grundhaltung der Lehrpersonen kann die Bereitschaft insbesondere der Mädchen steigern; sie lassen sich motivieren und ziehen mit. Bei den Knaben lässt sich dieser Zusammenhang nur zwischen der hohen Lernerwartung der Lehrpersonen und der geringen Arbeitsvermeidung der Schüler feststellen. Beide Zusammenhänge lassen aber auf den motivierenden Effekt der LehrerInnen-Erwartung schliessen. Lehrpersonen üben somit Einfluss auf die Lernbereitschaft ihrer SekundarschülerInnen aus.

Abschliessend versuchen wir die Frage zu beantworten, ob sich SchülerInnen der S5-Region bezüglich Ausprägung ihrer motivationalen Orientierung von SchülerInnen anderer Regionen unterscheiden. Ein Vergleich der Selbsteinschätzungen der SchülerInnen mit jenen der Testeichung mit Jugendlichen im vergleichbaren Alter aus vier deutschen Bundesländern zeigt, dass sich diese in den Ausprägungen ihrer motivationalen Grundhaltungen nicht voneinander unterscheiden (keine bedeutsamen Mittelwertsunterschiede). Die Einschätzungen der Jugendlichen des S5-Raumes zeigen geringere Streuungen, was bedeutet, dass die Gruppe homogenere Einschätzungen aufweist als die deutsche Vergleichsgruppe. Werden die Einschätzungen der Jugendlichen mit jenen von Kindern verglichen, so weichen diese sowohl im S5-Raum wie auch in den vier deutschen Bundesländern der Teststichprobe voneinander ab. Motivationale Ausrichtungen scheinen daher deutlicher durch Altersunterschiede bestimmt zu sein und bestehen unabhängig von geografischen Lebensräumen. Bezüge zwischen Erwartungen von SchülerInnen und Eltern unter Berücksichtigung ihres soziodemographischen Hintergrunds bleiben offen.

Fazit

Wie sich Erwartungen an die Schule und an die gute Lehrperson im S5-Raum zeigen, konnte mit der Befragung in mehreren Gemeinden erfasst werden. Rückschlüsse auf gemeindespezifische Merkmalsausprägungen sind jedoch nicht möglich (dies müsste mit repräsentativen Stichproben überprüft werden).

Dass sich Erwartungen an die gute Lehrperson je nach Perspektive unterscheiden, konnte sehr klar gezeigt werden. Eltern, SchülerInnen und Lehrpersonen sind sich über Qualitätsmerkmale einer guten Lehrperson nicht einig. Je nach Entwicklungs- bzw. Erziehungsziel der Akteure sind andere Merkmale der Lehrperson gefragt. Vermeidungsorientierte Erwartung an die Schule gehen mit vermeidungsorientierten Motiven ihrer Kinder einher; Lern- und Leistungsorientierung der Eltern bestehen aber unabhängig von denjenigen ihrer Kinder. Die Vermeidungsmotive der Eltern stellen erschwerende Bedingungen dar. Erfreulich ist jedoch, dass die Lern- und Leistungsorientierung einer Lehrperson die Schüler, insbesondere die Schülerinnen vor einer Vermeidungshaltung bewahren kann und Einfluss auf die lernbezogene Motivlage ausüben kann.

Obwohl von den Eltern in der Regel gute Leistungen ihrer Kinder erwartet werden, stimmen sie dem «Lernen ohne sich einsetzen zu müssen» als Erwartung an die Schule zu. Sollen die Meister nun doch vom Himmel fallen oder ist es Sache der Lehrperson, trotz Nichtbereitschaft einzelner Jugendlichen diese zu guten Leistungen zu bringen? Die Befunde könnten Impulse geben, dass dem Mitwirken der Eltern bezüglich Leistungsbereitschaft der Jugendlichen vermehrt Beachtung geschenkt werden muss, um sich dem Postulat einer chancengerechten Schule nähern zu können – eine Forderung, die als unabhängig von der Region bezeichnet werden kann.

Die Berufswahl in der S5-Stadt

HEINZ MOSER

Aufgaben der Berufswahlphase

Berufswünsche und Berufswahl stellen einen Prozess dar, welcher für Jugendliche eine wesentliche Weichenstellung in ihrem Leben begründet. Zwar ist es heute nicht mehr so, dass der Beruf das gesamte Erwachsenenleben prägt. Denn in einer Zeit, wo der technologische Wandel ausserordentlich rasant ist, verändert sich einerseits das Berufsspektrum. So gibt es viele Berufe, die aufgrund solcher Wandlungsprozesse verschwinden, und andere – etwa im Bereich der Informationstechnologien und des Computers – werden neu gebildet. Aber auch die bestehenden Berufe verändern sich in ihren Anforderungen und den geforderten Qualifikationen stark – etwa wenn ein handwerklicher Beruf plötzlich durch kognitive Anforderungen im Umgang mit computerisierten Maschinen angereichert wird. Der Wandel wird oft schon in neuen Berufsbezeichnungen deutlich, etwa wenn der Automechaniker zum Mechatroniker wird. Generell werden in beruflichen Feldern immer mehr Personen mit überfachlichen Kompetenzen und entwicklungsoffenen Qualifikationspotenzialen gesucht (vgl. Kurtz 2002: 33–34).

Auch wenn Berufsperspektiven kurzlebiger geworden sind, ist die Berufswahl dennoch ein wesentlicher Faktor im Leben Heranwachsender geblieben. Zwar ist die Stabilität des Berufs über Jahrzehnte hinaus kaum mehr ein primärer Entscheidungsfaktor. Doch nach wie vor ist wichtig, ob der gewählte Beruf Entwicklungschancen zulässt und Anschlussmöglichkeiten in der Berufswelt auch dann eröffnet, wenn sich die konkrete Qualifikationsstruktur stark verändert hat.

Dies gilt auch für Kinder und Jugendliche in der S5-Stadt: Sollen sie in diesen Zeiten des sozialen Wandels Berufschancen erhalten, so ist es notwendig, dass diese neuen Berufe auch in ländlichen Regionen gelernt werden können. Es stellt sich damit die Frage, welche Möglichkeiten der Berufswahl in einer Region wie der S5-Stadt bestehen. Gleichzeitig ist dies aber auch mit der Mobilität der Jugendlichen verbunden: Nehmen sie eine Zugverbindung wie die S5 auch als Chance wahr, einen Ausbildungsplatz regionsweit zu finden – oder vielleicht in der Grossstadt Zürich und der damit verbundenen Agglomeration, die ja teilweise bis in den «unteren» Teil der S5-Stadt hineinreicht.

Nun stellt die Berufswahlphase nicht nur die Aufgabe, den feststehenden Berufswunsch mit dem bestehenden Angebot zur Passung zu bringen. Vielmehr handelt es sich um eine Phase des Übergang (vgl. Busshoff 2009, S. 18 ff.), die sich über mehrere Jahre erstreckt – von ersten, teilweise noch wenig realistischen – Überlegungen, die u. a. von den Medienbildern gespeist sind, bis hin zu realen Entscheidungssituationen. In dieser Zeit werden illusionäre Wünsche zunehmend realistisch: Jugendliche erkennen im Berufswahlprozess, dass ihre Vorstellungen vom zukünftigen Beruf mit der Realität der Arbeitswelt nicht übereinstimmen. Sie stellen fest, dass ihr Schulabschluss den Anforderungen des Berufs nicht genügt und versuchen vielleicht, das angestrebte Ziel auf andere Weise zu verwirklichen – indem sie Krankenschwester anstatt Ärztin zum Berufsziel machen. Auch hier stellt sich die Frage, wie weit es in der S5-Stadt möglich ist, den Wunschberuf zu verwirklichen, bzw. wie gross die Anpassungsleistungen der Jugendlichen sind, bis sie sich für einen Beruf entscheiden. Jedenfalls betont Eckert (2008: 149), dass im Rahmen der Berufswahl oft in einer schwierigen Balance Kompromisse gemacht werden müssen: einerseits zwischen den persönlichen Wünschen und den gegebenen Möglichkeiten, andererseits zwischen den persönlichen Fähigkeiten und den Anforderungen.

Die eingesetzten Methoden

Zur Beantwortung dieser Fragen wurden in der vorliegenden Studie zu den Berufswünschen von Jugendlichen mehrere Forschungsmethoden eingesetzt – teils quantitativ und teils qualitativ:

- Mit einem quantitativen Fragebogen wurden Jugendliche in der S5-Stadt online mit dem Umfragetool «SurveyMonkey» befragt (N=109). Der Focus lag dabei auf der Altersgruppe der 10- bis 16-Jährigen (vor allem Sekundarstufe I und 5./6. Klasse Primarschule). In die Befragung einbezogen waren Jugendliche aus den Gemeinden Dübendorf, Volketswil, Uster und Pfäffikon).
- Aus den befragten Schulklassen wurden 11 SchülerInnen ausgewählt, die zu ihrem Berufswunsch eine Fotoserie gestalteten. Mit dieser Methode der «Photo-Elicitation» sollten vertiefte Einblicke in die Berufswünsche von Jugendlichen ermöglicht werden. Dabei wurde das Fotografieren mit einem darauf bezogenen Interview ergänzt. Die Jugendlichen sollten die fünf wichtigsten Bilder auswählen und wurden dazu von den am Forschungsprojekt beteiligten Studierenden befragt. Wesentlich an dieser Forschungsmethode ist das Zusammenspiel von visueller (Bild-)Sprache und Narration, indem die räumlichen Elemente einer Bildersprache mit den verzeitlichten und chronologisch aufgebauten narrativen Geschichten derjenigen, die fotogra-

fiert haben, verknüpft werden (Moser 2005: 13). Über den visuellen Zugang sollen von den Jugendlichen Aspekte dargestellt werden können, die für sie nur schwer zu versprachlichen sind.

Resultate der beiden Untersuchungen: die Berufswünsche

Betrachtet man die Berufswünsche, welche die Jugendlichen spontan in einer offenen Frage äusserten, so fällt in der quantitativen Untersuchung auf:

- Die Berufswünsche streuen über eine breite Palette beruflicher Tätigkeiten; kaufmännische und soziale Berufe ebenso wie handwerkliche und akademische. Schreiner, Bäcker, Zimmermann und Optiker stehen neben Architekt, Elektroniker, Lehrerin, Hebamme und Zahnarzt.
- Am häufigsten werden genannt: Sportler wie Fussballer oder Eishockey-Profi (8 Nennungen), Architekt/Hochbauzeichner (6 Nennungen), kaufmännischer Beruf (5 Nennungen), Zeichner/Grafiker/Designer (5 Nennungen), Ärztin/Kindergärtnerin.
- Neben realistischen Nennungen gibt es auch Berufswünsche, die sich weniger sicher realisieren lassen: Aussenministerin, Pferdezüchterin, Archäologin, Fussball- oder Wrestling-Profi, Popstar oder Privatdetektivin/Agent. Bei diesen Bereichen dürfte einerseits der Einfluss der Medien eine wesentliche Rolle spielen, dann aber auch das Alter (Tab. 1), welches zu realistischeren Berufswünschen führt.

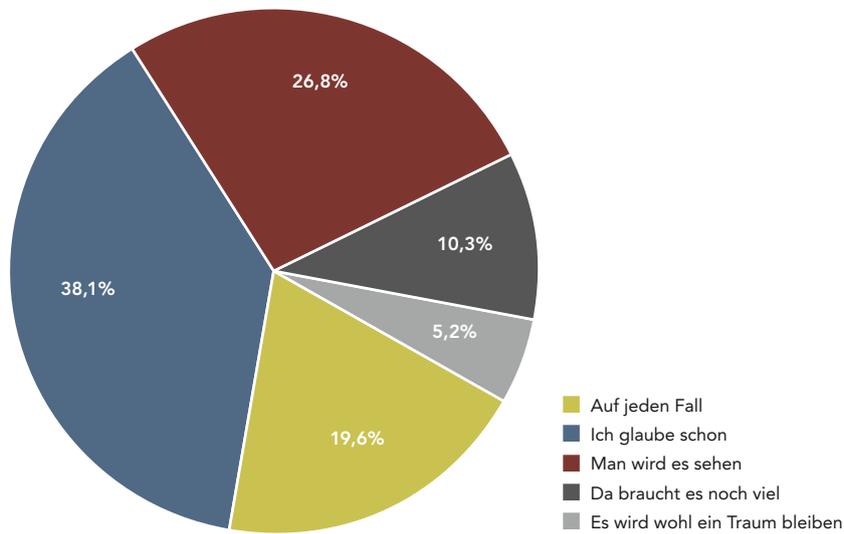
Alter: 10/11	15/16
Goldschmied	Friseur
Büroangestellte oder Bankdirektorin	Kauffrau
Fussballprofi, Singstar, Wrestlingstar	Detailhandel
Tierärztin, Hundezüchterin, Hockeyprofi	Schauspielerin
Fussballerprofi und Schiedsrichter	Bankkauffrau
Hotelier, Naturforscher	Architekt (Hochbauzeichner, Raumplanungszeichner)
	Netzelektriker
	Hochbauzeichner

Tabelle 1: Berufswünsche nach Altersphase.

Mit Hinblick auf die S5-Stadt deuten wir das breite Antwortspektrum damit, dass es offensichtlich möglich ist, im Bildungsraum der S5-Stadt eine Vielzahl von Berufswünschen zu realisieren. Bei einigen, beispielsweise den akademischen Berufen, wird es zwar notwendig sein, diesen Raum zu verlassen. Aber es sind auch sehr viele Berufe vertreten, welche lokal gelernt werden können – nicht zuletzt die erstaunlich häufig genannten handwerklichen Berufe (Coiffeur, Bäcker, Zimmermann, Automechaniker, Koch, Bäcker, Goldschmied etc.)

Vom Verwirklichen eines Traumberufs

Aus der subjektiven Perspektive zeigt die *Abbildung 6*, inwieweit es den Jugendlichen gelingt, eine für sie befriedigende Berufswahlperspektive zu finden. 38.1 Prozent der Jugendlichen glauben, dass sie ihren Wunschberuf wahrscheinlich verwirklichen können, 19.6 Prozent sind davon voll überzeugt. Dass ihr Berufswunsch wohl ein Traum bleiben wird, finden lediglich 5.2 Prozent der Befragten – und dies,



6 «Wie realistisch ist es, dass Du Deinen Berufswunsch verwirklichen kannst?»

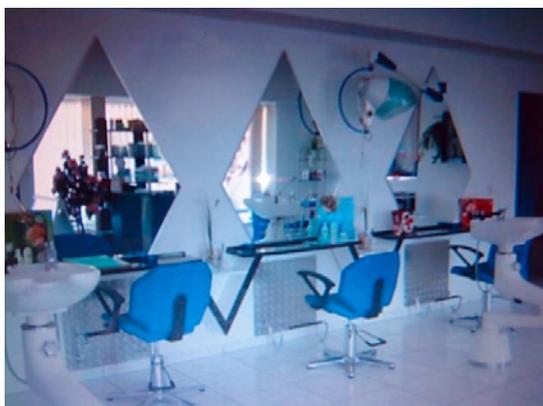


7 Beispiele von Gegenständen und Werkzeugen, die zum Beruf gehören.

obwohl keiner bereits eine Lehrstelle gefunden und über 90 Prozent noch keine Bewerbungen geschrieben hat. Hier ist auch ein Altersunterschied festzustellen: Während bei den 10- bis 11-jährigen noch 73 Prozent der Überzeugung sind, den Wunschberuf verwirklichen zu können, sind dies bei den 15- bis 16-jährigen nur noch 50 Prozent.

Auch die Fotos der qualitativen Studie belegen einen realistischen Umgang mit Berufswünschen. In den Fotos der Jugendlichen stellen diese ihren Beruf mit typischen Haltungen vor, oder sie zeigen typische Gegenstände und Werkzeuge des Berufsfeldes (vgl. Abbildung 7: Gegenstände dreier Berufe: Automechaniker, Mode-designerin, Kosmetikerin).

Die Schülerin Corinne hat schon konkrete Vorstellungen, wie der Alltag in einem Coiffeursalons aussieht, da sie manchmal ihrer Tante geholfen hat. Aus diesem Salon stammt auch das erste der untenstehenden Fotos (Abbildung 8). Sie weiss auch, dass der Beruf nicht nur positive Seiten hat: «Ich glaube schon anstrengend. Man muss ja immer stehen und bekommt schnell Rückenschmerzen. Und man muss auch viel putzen. Das Haarschneiden gefällt mir am besten.»



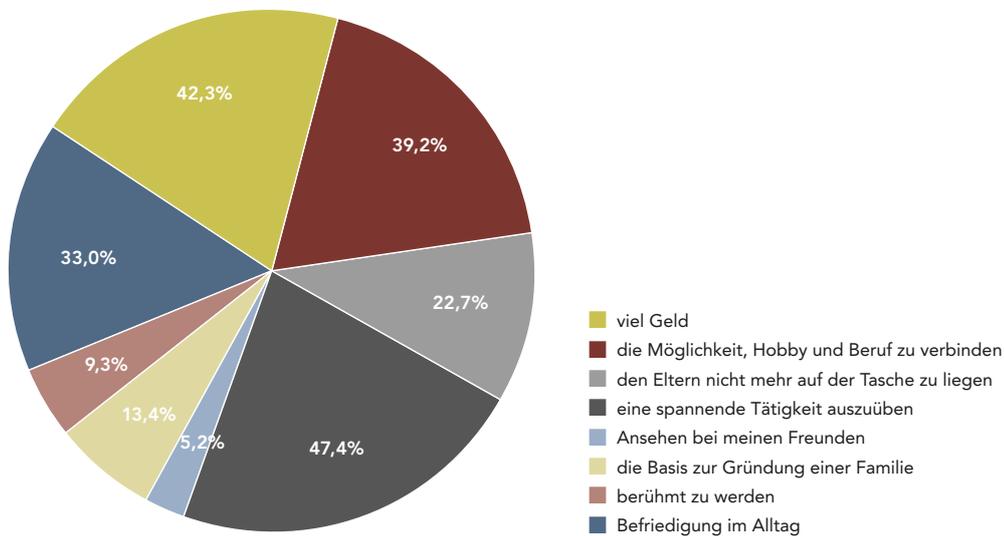
8 Corinnes Berufswunsch: Coiffeuse

Als zweites Bild hat Corinne ein Bild im Internet abfotografiert. Es zeigt einen männlichen Hairstylisten, der eine Frau frisiert. Corinne interpretiert die Frau als Model oder sonst eine Celebrity und meint dazu, dass sie später auch berühmte Leute frisieren möchte. Weil in den Salon ihrer Tante jedoch keine berühmten Leute kommen, ist sie aufs Internet gekommen; in ihrer Darstellung verschwimmen so Traumberuf und Alltagsrealität – was der 14-Jährigen durchaus bewusst scheint.

Generell scheinen die Jugendlichen nicht ganz so sicher zu sein, dass es mit dem Wunschberuf reibungslos klappen wird. So finden gemäss der quantitativen Untersuchung 96.9 Prozent, dass man sich über mehrere Berufe orientieren soll. Und je rund die Hälfte äussern sich zustimmend oder ablehnend zur Aussage, man solle jeden Arbeitsplatz annehmen, der einem angeboten wird.

Woher kennst du eigentlich den Beruf ...	Familie
Hotelfachfrau? «... Meine Cousine. Also ich wollte immer schon etwas mit Hotel machen und meine Cousine hat mir den Tipp gegeben, und ich habe dann im Internet nachgeforscht und gelesen und so ...»	Cousine
Kosmetikerin? «... Also die Kollegin meiner Mutter ist Kosmetikerin und die hat uns auch mal für die Showgruppe geschminkt und ja ...»	Kollegin der Mutter
Metallbauer? «... Ich war schon oft dort, mein Onkel arbeitet dort. Also ich konnte ein paar Mal mit ihm mit ...»	Onkel
Profifussballer? «... Ja, eigentlich schon seit ich klein bin, schaue ich Fussball im Fernsehen, weil mein Opa hat immer gerne Fussball geschaut und dann ja, hat er es eingeschaltet und ich habe eigentlich immer zum Radio getanzt, aber immer das gleiche Lied, oder? Aber dann habe ich das Fussball gesehen und dann fand ich es lässig ...»	Opa
Modedesignerin? «... Schon von meiner Schwester... und ich war an einer Infoveranstaltung der Mode Design Schule Zürich... Also eben, meine Schwester studiert Kunst und Medien glaube ich in Zürich ...»	Schwester
Coiffeuse? «... Meine Tante ist Coiffeuse und ich gehe selber gerne zum Coiffeur ...»	Tante
Fotografin? «... Und dann hat mein Vater eigentlich so gesagt ich wäre wie eine Fotografin oder so ...»	Vater
Polygrafin? «... Von einer Fernsehsendung und mein Vater arbeitet auch so im Büro und hat etwas damit zu tun ...»	Vater

Tabelle 2: Berufswahlwünsche und Vorbilder in der Familie



9 «Was soll Dir Dein Beruf v. a. bringen?»

Berufswahl und Herkunftsfamilie

Was in der qualitativen Untersuchung auffällt, ist der enge Bezug der Berufswahl zur Familie (vgl. auch Beinke, 2006). Dieser Befund steht in einem gewissen Gegensatz zur quantitativen Untersuchung. Dort konnten sich nämlich nur 25.5 Prozent der Jugendlichen vorstellen, denselben Beruf wie die Eltern auszuüben. Betrachtet man aber den gesamten Umkreis der näheren Verwandtschaft, so wird dessen Bedeutung und Wichtigkeit für die Berufswahl deutlich. Die Beispiele in Tabelle 2 belegen dies im Detail.

Diese Aussagen weisen darauf hin, dass die Jugendlichen auch dann ihre Berufsvorstellungen und -wünsche aus dem engeren familiären Umfeld beziehen, wenn sie es ablehnen, den Beruf der Eltern direkt zu übernehmen, wie dies in der Vergangenheit einmal üblich war (vgl. die Ausführungen zur «Berufsvererbung» in Beinke, 2006).

Eine letzte Grafik aus der quantitativen Studie zeigt, welche Ziele die befragten Jugendlichen mit ihrer Berufswahl verbinden (Abbildung 9):

Deutlich wird hier eine materialistische Ausrichtung, welche sehr viele Jugendliche mit dem Beruf verbindet. So steht mit 47.4 Prozent «viel Geld» an oberster Stelle der Nennungen. Dazu passt auch, dass bei der Antwortmöglichkeit «Anderes» sechs mal «Spas» als Ziel genannt wird. An zweiter Stelle steht dann «eine spannende Tätigkeit ausüben» (42.3%), was eng mit der am dritthäufigsten genannten Antwort «die Möglichkeit, Beruf und Hobby zu verbinden» verknüpft ist (39.2%). Erstaunlich ist auch, dass die Jugendlichen zu einem Drittel mit der Berufswahl die spätere Gründung einer Familie im Auge haben.

Traditionelle Berufsrollenstereotypen

Betrachtet man die Resultate nach Geschlechtern getrennt, wird deutlich, dass bei den Knaben mit 62.5 Prozent der Nennungen das Geldverdienen obenauf schwingt, während bei den Mädchen die häufigste Nennung, «eine spannende Tätigkeit ausüben» ist (44.9 Prozent). Hier zeigen sich sehr deutliche Geschlechterstereotype: nämlich der an materiellen Dingen orientierte Mann vs. der eher am sozialen Be-



10 Interviewpartner mit Traumberuf: Traditionelle Rollenvorstellungen

reich orientierten Frau. Das wird etwa im qualitativen Interview mit T. (vgl. Abbildung 10) deutlich, aus welchem die folgende kurze Interviewpassage stammt.

Auszug aus dem Interview (I = Interviewende Person; T = befragter Schüler):

I: Ähm, und warum hast du diesen Beruf ausgewählt? Gerade diesen?

Also, was gefällt dir besonders am Fussball?

T: Ich finde es eigentlich gute Unterhaltung und wenn man sehr gut ist im Fussball, also, Cristiano Ronaldo verdient pro Jahr, also, er hätte zu Real Madrid gehen können, da hätte er 90 Millionen verdient.

I: Ist es dir auch wichtig, viel Geld zu verdienen, mit dem Beruf, den du später machst?

T: Ja, eigentlich sollte er auch Freude machen, aber irgendwie muss ich ja Geld verdienen. (lacht)

Insgesamt lassen die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung auf eine ähnliche Geschlechtstypik schliessen, wie sie Jungo in seiner Studie zu Stadtzürcher Jugendlichen beschreibt. Er hält fest, dass, wie erwartet, die Jugendlichen soziale Berufe wie Krankenschwester/Krankenpfleger oder DentalassistentIn den Frauenberufen zuordnen, handwerkliche und technische Berufe wie ElektromonteurIn oder AutomechanikerIn aber den Männerberufen zuordnen würden (Jungo, 2009: 92).

Was die Studie zur S5-Stadt aussagt

Generell sind die befragten Jugendlichen im Alter von 10–15 Jahren noch stark in der Region bzw. an ihrem Wohnort verwurzelt. 13.4 Prozent fahren mindestens 1–2 Mal pro Woche nach Zürich, 18.4 Prozent vierzehntäglich, 28.6 Prozent einmal im Monat und 38.8 Prozent weniger als einmal im Monat oder nie. Das Ergebnis überrascht angesichts der zunehmenden gesellschaftlichen Mobilität; andererseits scheint der abendliche bzw. nächtliche Ausgang in dieser Altersstufe noch nicht üblich. In Zürich besuchen denn auch lediglich 8.4% Parties oder Clubs. Denn Hauptbeschäftigungen in der Stadt Zürich sind für die Jugendlichen aus dem Raum S5-Stadt vor allem Einkaufen («Lädelen», 72.6%) und ins Kino gehen (38.9%). Tenden-

Treffen folgende Aussagen auf dich zu?					
	trifft vollständig zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft überhaupt nicht zu	Response Count
Wenn ich erwachsen bin, möchte ich hier leben, wo ich aufgewachsen bin.	16,3% (16)	40,8% (40)	32,7% (32)	10,2% (10)	98
Ich möchte später in einer grossen Stadt leben, wo man nicht jeden kennt.	10,2% (10)	25,5% (25)	38,8% (38)	25,5% (25)	98
Ich werde als Erwachsener ins Ausland ziehen, weil dort das Leben viel spannender ist.	3,1% (3)	26,5% (26)	36,7% (36)	33,7% (33)	98
Unsere Familie ist in die Schweiz eingewandert, und ich werde in mein Heimatland ziehen, wo meine Wurzeln sind.	5,3% (5)	21,1% (20)	23,2% (22)	50,5% (48)	95
	<i>answered question</i>				98
	<i>skipped question</i>				11

Tabelle 3: «Treffen folgende Aussagen auf dich zu?» – Antworthäufigkeiten zu Fragen der regionalen Verwurzelung der Jugendlichen

ziell nimmt dabei der Anteil mit dem Alter ab, der die Freizeit zu Hause oder am Wohnort verbringt. Dennoch sind es noch bei den 15- bis 16-Jährigen 62.6 Prozent der Befragten, welche die Freizeit am Wochenende vorwiegend zu Hause oder am Wohnort verbringen.

Die Verwurzelung in der Region wird auch an der Zustimmung zu den in der folgenden Tabelle 3 dargestellten Aussagen deutlich.

Die Antworthäufigkeiten in der Tabelle machen deutlich, dass die Mehrheit der Jugendlichen im Erwachsenenalter dort leben möchte, wo sie aufgewachsen sind (57.1% mit «trifft vollständig zu» oder «trifft eher zu»). Ebenfalls scheinen grosse Städte oder das Ausland die Mehrzahl der befragten Jugendlichen weniger anzuziehen. In einer grossen Stadt möchten 64.3 Prozent eher nicht oder überhaupt nicht leben. Und auch bei den Kindern aus Migrationsverhältnissen ist das Heimatland für das Erwachsenenleben nur für eine Minorität von einem Viertel eine Alternative. Zusammenfassend bedeutet dies, dass der Sog der nahen Grossstadt Zürich auf Heranwachsende im Berufswahlalter zwar vorhanden ist, aber doch nicht so stark, wie wir dies in unseren Hypothesen zu Beginn der Forschungsarbeit vermutet haben.

Die konstatierte Verwurzelung steht auch in direkter Beziehung zu den Ergebnissen, welche zu den Berufswünschen referiert wurden. Auch dort zeigt sich eine starke Verankerung der Berufsvorstellungen im Umkreis der nahen Verwandtschaft. Die Palette der gewünschten Berufe lässt zudem vermuten, dass die Vorstellungen dazu aus dem lokalen bzw. regionalen Umfeld stammen. Zwar können Medien solche Vorstellungen beeinflussen – etwa wenn eine der Jugendlichen zu ihrem Wunschberuf Modedesignerin meint: «und ähm Modedesignerin habe ich einfach genommen, weil ich schaue so viel Sender wie zum Beispiel «Deine Chance» und dann ist es dort mal gekommen und ja ...» Auch wenn solche Vorstellungen aus den Medien stammen, so braucht es im lokalen und regionalen Umfeld allerdings Orte, wo ein solcher Beruf anschaulich nachvollzogen werden kann.

Die S5-Stadt scheint in dieser Hinsicht eine Chance zu sein, indem die hier wohnenden Jugendlichen auf der einen Seite lokal und regional sowohl am Ort eine vielfältige Anzahl von Berufswahlvorbildern haben, die dann leicht auch zu Lehrstellen werden, welche berufliche Karrieren begründen. Gleichzeitig ist aber auch die Stadt Zürich über die S5 sowohl für die spätere Berufsschule, für den Besuch einer Hochschule oder für die Aufnahme einer Lehre in erreichbarer Nähe. In der Situation, in welcher sich die befragten Jugendlichen befinden, wissen denn auch 62.6 Prozent aller Befragten noch nicht, wo sie die Ausbildung nach der Schule weiterführen. Allerdings scheint den Jugendlichen mehrheitlich klar zu sein, dass ihre Zukunft in jenem regionalen Umfeld liegen wird, in dem sie aufgewachsen sind. Offensichtlich verbindet die mit den öffentlichen Verkehrsverbindungen wie der S5 realisierte Mobilität das Leben in einem überschaubaren regionalen Umfeld mit der Möglichkeit, Berufswünsche in dem damit erschliessbaren Raum recht gut zu verwirklichen.

Literatur

- Beinke, L 2006, *Berufswahl und ihre Rahmenbedingungen. Entscheidungen im Netzwerk der Interessen*, Peter Lang, Frankfurt.
- Bronfenbrenner, U 1981, *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*, Klett, Stuttgart.
- Busshoff, L 2009, «Berufsberatung als Unterstützung von Übergängen in der beruflichen Entwicklung», in R Zihlmann, *Berufswahl in Theorie und Praxis*, Sauerländer, Bern: 9–77.
- Ciampi, L 1988, *Aussenwelt – Innenwelt. Zur Entstehung von Zeit, Raum und psychischen Strukturen*, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen.
- Deci, EL & Ryan, RM 1993, «Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik», *Zeitschrift für Pädagogik* 39: 223–238.
- Eckert, M 2008, «Defizite in der Berufsvorbereitung – Was ist ein gelingender Übergang von der Schule in den Beruf», in E Schlemmer & H Gerstberg (Hrsg.), *Ausbildungsfähigkeit im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis*, Vs Verlag, Wiesbaden: 161–174.
- Elias, N 1994, *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*, Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Fend, H 2008, *Schule gestalten: Systemsteuerung, Schulentwicklung und Unterrichtsqualität*, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Helmke, A 2003, *Unterrichtsqualität erfassen, bewerten, verbessern*, Kallmeyer, Seelze.
- Jungo, D 2009 «Jugendliche im Berufswahlprozess. Berufsinteressen und ihre Spannungsfelder», in R Zihlmann, *Berufswahl in Theorie und Praxis*, Sauerländer, Bern: 79–97.
- Knox, P & Marston, S 2008, *Human-geographie*, Spektrum, Heidelberg.
- Krapp, A & Weidenmann, B 2001, *Pädagogische Psychologie*, Beltz, Psychologie Verlags Union, München.
- Kurtz, T 2002, «Zur strukturellen Koppelung von Erziehung und Wirtschaft», in M Wingens, Matthias & R Sackmann (Hrsg.), *Bildung und Beruf. Ausbildung und berufsstruktureller Wandel in der Wissensgesellschaft*, Juventa, Weinheim/München: S. 23–38.
- Läpple, D 1991, «Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept», in H. Häusermann (Hrsg.), *Stadt und Raum*, Pfaffenweiler, Pfaffenweiler: 157–207.
- Löw, M 2001, *Raumsoziologie*. Suhrkamp, Frankfurt/M. stw 1506.
- Moser, H 2005, «Visuelle Forschung – Plädoyer für das Medium «Fotografie»», in *MedienPädagogik*, 9, 2005 www.medienpaed.com, Zugriff: 15. 10. 2009.
- Piaget, J & Inhelder, B 1975, *Die Entwicklung des räumlichen Denkens beim Kinder*, Klett, Stuttgart.
- Spinath, B, Stiensmeier-Pelster, J, Schöne, C, Dickhäuser, O 2002, *Die Skalen zur Erfassung von Lern- und Leistungsmotivation (SELLMO)*, Hogrefe, Göttingen.

Leseempfehlungen

- Beinke, L 2006, *Berufswahl und ihre Rahmenbedingungen. Entscheidungen im Netzwerk der Interessen*, Peter Lang, Frankfurt.
- Löw, M 2001, *Raumsoziologie*. Suhrkamp, Frankfurt/M. stw 1506.
- Rheinberg, F 2006, *Motivation*, 6. Auflage. Kohlhammer, Stuttgart.
- Zihlmann, R 2009, *Berufswahl in Theorie und Praxis*, Sauerländer, Bern: 9–77.

Dieser Beitrag wurde im Rahmen des Projektes «S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum» publiziert. Er ist Teil des gleichnamigen E-Books (doi:10.3929/ethz-a-006164305), welches das ETH Wohnforum – ETH CASE, Zürich, im Jahr 2010 in Zusammenarbeit mit dem Verlag hier+jetzt, Baden, herausgegeben hat. Das E-Book erscheint auch innerhalb der E-Collection der ETH Zürich. Dieser Dokumentenserver bietet die Möglichkeit, Forschungsarbeiten zu veröffentlichen und so einem weltweiten Publikum kostenlos zugänglich zu machen.

Zwischen 2007 und 2009 haben sich elf Forschungsprojekte mit dem Phänomen Agglomeration befasst. Das interdisziplinäre Vorhaben wurde initiiert und geleitet vom ETH Wohnforum – ETH CASE, einer Forschungsstelle am Departement Architektur der ETH Zürich. Gemeinsame Forschungsregion war ein Teil des Zürcher Metropolitanraumes entlang der S-Bahn-Linie S5. Die vom Projekt «S5-Stadt» genannte Region umfasst den Lebensraum von rund 300 000 Menschen in 27 Gemeinden und 3 Kantonen. Fragen nach einer nachhaltigen Gesellschafts- und Siedlungsentwicklung bildeten die übergreifende Perspektive.

Im Verlauf des Jahres 2010 schlugen die Forscherinnen die Brücke zur Praxis und führten den Dialog mit der Bevölkerung und Entscheidungsträgern in der untersuchten Region weiter. Dies geschah durch ein reiches Veranstaltungsprogramm, durch die Veröffentlichung dieses E-Books mit den Forschungsberichten sowie ein im Frühling 2011 erscheinendes Buch, das die breite Bevölkerung ansprechen möchte.

Projekt www.s5-stadt.ch
Leitung www.wohnforum.arch.ethz.ch
E-Collection www.e-collection.ethbib.ethz.ch
Verlag www.hierundjetzt.ch

doi:10.3929/ethz-a-006164305 (ganzes E-Book)

doi:10.3929/ethz-a-006164516 (dieser Artikel)